Schillergarten

von

M. B. Lennau.

L.g.o 725.

21/6 44

Mk 2.-

Schillergarten.

Eine systematisch geordnete

Blumenlese aus Schillers sämmtlichen Werken

von

M. B. Leunau.

Motto:
Freue dich, daß die Gabe des Liedes vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Schiller (s. Nr. 540).

Dortmund.

Druck und Verlag von W. Crüwell.
1879.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Vorwort.

Schiller ist mit Recht der bevorzugte Lieblingsdichter des deutschen Volkes. Die Tiefe und zugleich Klarheit seiner Gedanken, der hohe sittliche Ernst in der reichen Fülle seiner Aussprüche auf allen Gebieten menschlichen Empfindens und Denkens, Wirkens und Schaffens — und das alles in der edelsten und reinsten Form — beschäftigen angenehm den Geist, erheben das Gemüth zu warmer Empfindung, zu hoher Begeisterung und wirken so veredelnd und erziehend in einem Maße, wie es nicht leicht von den Schriften eines andern Dichters wird behauptet werden können.

Aus der großen Fülle von Sentenzen, die der Herausgeber zu seiner eigenen Freude seit vielen Jahren gesammelt, eine reiche Auswahl getroffen zu haben und diese dem Publikum, besonders aber der reiferen Jugend beiderlei Geschlechts, in bunter Mischung, und doch wohlgeordnet, darzubieten, — ist das geringe Verdienst, das er in Anspruch nimmt. Die sorgfältig gearbeiteten Register, sowie die mög-

lichst genaue Angabe, wo die betreffenden Citate in den Schriften Schillers zu finden sind, werden aus mehr als einem Grunde gewiß willkommen sein.

Auch vermöge seiner äußern Ausstattung dürfte sich das Buch als Festgeschenk besonders empfehlen. Als solches möge denn der „Schillergarten" in recht viele Kreise dringen und überall reine Freude bereiten!

Bielefeld, im October 1879.

L.

A. Inhalt.

B.

Verzeichniß der Schriften Schillers, welchen die vorliegenden Citate entnommen sind.

Gedichte der ersten Periode.

Gedichte der zweiten Periode.

Gedichte der dritten Periode.

I. Menschenwürde. Seelengröße. Ehre. Ruhm.

1.

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

(Das eleusische Fest.)

2.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.

(Das Glück.)

3.

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

(Das Siegesfest.)

4.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.

(Votivtafeln.)

5.

Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.

(Votivtafeln.)

6.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg!

(Die Künstler.)

7.

Das Herz ruft nie die Sinne zu Hülfe. Wahre Empfindung wird sich nie hinter Schmuckwerk verschanzen.

(Fiesco II, 2.)

8.

Ein Diadem erkämpfen ist groß; es wegwerfen ist göttlich.

(Fiesco II, 19.)

9.

Mensch! herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte.

(Der Menschenfeind.)

10.

Wer es einmal so weit gebracht hat, (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden) seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr — dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts — beide Welten sind nichts in seinen Augen.

(Die Räuber. Vorrede.)

11.

Heftig braust's
In meinen Adern — drei und zwanzig Jahre,
Und nichts für die Unsterblichkeit gethan!

(Don Carlos II, 2.)

12.

Unrecht leiden, schmeichelt großen Seelen.

(Don Carlos II, 15.)

13.

Wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

(Wallensteins Lager. Prolog.)

14.

Die hohe Fluth ist's, die das schwere Schiff
Vom Strande hebt — und jedem Einzelnen
Wächst das Gemüth im großen Strom der Menge.

(Die Piccolomini II, 6.)

15.

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

(Die Piccolomini II, 6.)

16.

O! hättest du vom Menschen besser stets
Gedacht, du hättest besser auch gehandelt.

(Wallensteins Tod II, 7.)

17.

Das Herz und nicht die Meinung ehrt den Mann.

(Wallensteins Tod IV, 8.)

18.

Lockend ist die Gunst
Der Könige, nach Ehre geizt die Jugend.
— Laß dich den Ehrgeiz nicht verführen!

(Maria Stuart II, 7.)

19.

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

(Die Jungfrau von Orleans I, 5.)

20.

Ja, jetzt erkenn' ich meinen tiefen Fall,
Denn das Vertrau'n ist hin auf meine Ehre.

(Die Jungfrau von Orleans I, 6.)

21.

Ich will aus Sklaven frohe Menschen machen;
Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.

(Demetrius.)

22.

Wer kann mit dem Geringern sich bescheiden,
Wenn ihm das Höchste überm Haupte schwebt?

(Demetrius.)

23.

Griechenland und Rom konnten höchstens vortreffliche Römer, vortreffliche Griechen erzeugen — die Nation, auch in ihrer schönsten Epoche, erhob sich nie zu vortrefflichen Menschen.

(Historische Memoires. Einleitung.)

24.

Will der Starke geliebt sein, so mag er seine Überlegenheit durch Grazie mildern. Will der Schwache geachtet sein, so mag er seiner Ohnmacht durch Würde aufhelfen.

(Ueber Anmuth und Würde.)

25.

Nichts ist einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden.

(Die Sendung Moses.)

26.

Einen Menschen aus den Lebendigen vertilgen, weil er etwas Böses begangen hat, heißt eben so viel, als einen Baum umhauen, weil eine seiner Früchte faul ist.

(Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.)

27.

Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beitrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen . . . . Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren Unsterblichkeit meine ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

(Was heißt und zu welchem Zwecke studirt man Universalgeschichte.) [Akademische Antrittsrede.]

II. Charakter. Pflicht. Willenskraft.

28.

Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

(An die Freude.)

29.

Ich bin der Bogen, bildet ihr euch ein,
Den man nur spannen dürfe nach Gefallen? —
Noch habe ich meinen Willen auch.

(Don Carlos III, 4.)

30.

Ich kann nicht Fürstendiener sein.

(Don Carlos III, 10.)

31.

Sie thaten Ihre Schuldigkeit. Ich weiß
Den Mann von seinem Amt zu unterscheiden.

(Die Piccolomini II, 7.)

32.

Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung.

(Wallensteins Tod I, 5.)

33.

Recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst; es gibt
Kein anders Unrecht, als den Widerspruch.

(Wallensteins Tod I, 7.)

34.

Dem Menschen bring ich nur die That in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt;
Denn blinder Mißverständnisse Gewalt
Drängt oft den besten aus dem rechten Gleise.

(Wallensteins Tod II, 6.)

35.

Wo viel Freiheit, ist viel Irrthum,
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.

(Wallensteins Tod IV, 2.)

36.

So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
Daß ich mich selber neben ihm verachte.
Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

(Wallensteins Tod IV, 8.)

37.

Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte.

(Wilhelm Tell I, 1.)

38.

Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.

(Wilhelm Tell III, 1.)

39.

Dürft ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen eig'nen Pflichten?

(Wilhelm Tell III, 2.)

40.

Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?

(Wilhelm Tell III, 2.)

41.

Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

(Wilhelm Tell IV, 3.)

42.

Das wag' ich alles, was dem Manne ziemt;
Wer mehr wagt, der ist keiner!

(Macbeth I, 15.)

43.

Ich bin zu stolz, um ein Amt zu betteln.

(Der Parasit I, 2.)

44.

Schnell und schrecklich stürzen alle seine (Wallensteins) Entwürfe zusammen, täuschen ihn alle seine Hoffnungen. Einsam steht er da, verlassen von allen, denen er Gutes that, verrathen von allen, auf die er baute. Aber solche Lagen sind es, die den großen Charakter erproben. In allen seinen Erwartungen hintergangen, entsagt er keinem einzigen seiner Entwürfe; nichts gibt er verloren, weil er sich selbst noch übrig bleibt.

(Geschichte des dreißigjährigen Krieges. IV. Buch.)

45.

Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt.

(Demetrius.)

46.

Der Wille ist der Geschlechtscharakter des Menschen, und die Vernunft selbst ist nur die ewige Regel desselben. Vernünftig handelt die ganze Natur; sein Prärogativ ist blos, daß er mit Bewußtsein und Willen vernünftig handelt. Alle andern Dinge müssen; der Mensch ist das Wesen, welches will.

(Über das Erhabene.)

III. Stolz und Hochmuth. Demuth und Bescheidenheit.

(28. 43. 155. 298.)

47.

Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.
Ach! die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel in Trümmer,
Und der lohe Aetherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer.

(Melancholie an Laura.)

48.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen", rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß."

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

(Resignation.)

49.

Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig, als der, den Alles fürchtet.

(Die Räuber I, 1.)

50.

Dachtet ihr, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte?

(Fiesco II, 18.)

51.

Ein Erröthen
Zurückzunehmen, haben manche schon
Der Schande sich geopfert.

(Don Carlos II, 15.)

52.

(Stolz will ich
den Spanier). Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt.

(Don Carlos III, 10.)

53.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.

(Wallensteins Tod II, 2.)

54.

Ich bin vergnügt, verlange höher nicht
Hinauf, wo große Höh', ist große Tiefe.

(Wallensteins Tod IV, 7.)

55.

Das Ärgste weiß die Welt von mir und ich
Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf.

(Maria Stuart III, 4.)

56.

Denkt an den Wechsel alles Menschlichen!
Es leben Götter, die den Hochmuth rächen.

(Maria Stuart III, 4.)

57.

Hochmuth ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.

(Die Jungfrau von Orleans. Prolog.)

58.

Wie liebenswürdig zeigt sich uns Gustav Adolph, eh' er auf ewig von uns Abschied nimmt! Auch in der Fülle seines Glücks die richtende Nemesis ehrend, verschmäht er eine Huldigung, die nur den Unsterblichen gebührt, und sein Recht auf unsere Thränen verdoppelt sich, eben da er dem Augenblicke nahe ist, sie zu erregen.

(Geschichte des dreißigjährigen Krieges. III. Buch.)

IV. Unschuld. Tugend. Laster. Leidenschaft.

(8. 10. 34. 39. 40. 51. 55. 177. 179. 182. 604. 611.)

59.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

(Phantasie an Laura.)

60.

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie.

(Die Kindesmörderin.)

61.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!

(Die Kraniche des Ibykus.)

62.

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

(Das verschleierte Bild zu Sais.)

63.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

(Das Lied von der Glocke.)

64.

Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

(Die Worte des Glaubens.)

65.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!

(Licht und Wärme.)

66.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

(Die zwei Tugendwege.)

67.

Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen und in seiner kolossalischen Größe vor das Auge der Menschheit stellen.

(Die Räuber. Vorrede.)

68.

Jedem, auch dem Lasterhaftesten, ist gewissermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbildes aufgedrückt, und vielleicht hat der große Bösewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen, als der kleine, denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung.

(Die Räuber. Vorrede.)

69.

Man kann das für Stärke des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist.

(Die Räuber III, 2.)

70.

Deine Weisheit sei die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz — dein Herz sei das Herz der unschuldigen Kindheit.

(Die Räuber V, 2.)

71.

O über die schlaue Sünde, die einen Engel vor jeden Teufel stellt.

(Fiesco II, 19.)

72.

Wir (die Weiber) sind Heldinnen, wenn wir unsre Tugend noch sicher wissen; — wenn wir sie vertheidigen, Kinder! Furien, wenn wir sie rächen.

(Fiesco IV, 12.)

73.

Wie Furien des Abgrunds folgen mir
Die schauerlichsten Träume. Zweifelnd ringt
Mein guter Geist mit gräßlichen Entwürfen;
Durch labyrinthische Sophismen kriecht
Mein unglücksel'ger Scharfsinn, bis er endlich
Vor eines Abgrunds jähem Rande stutzt.

(Don Carlos II, 2.)

74.

Wie groß wird unsre Tugend,
Wenn unser Herz bei ihrer Übung bricht!

(Don Carlos I, 5.)

75.

Ich fürchte viel von Carlos' heißem Blut,
Doch nichts von seinem Herzen.

(Don Carlos, I 6.)

76.

Jedwede Tugend
Ist fleckenfrei — bis auf den Augenblick
Der Probe.

(Don Carlos IV, 4.)

77.

Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie,
Unmenschlich nie. . . . .

(Don Carlos V, 1.)

78.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schön'ren Eigenthum zurück.

(Die Piccolomini III, 4.)

79.

Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.
In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüth nicht wahr —
Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
(Die Piccolomini V, 1.)

80.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.
(Wallensteins Tod I, 7.)

81.

Das Leben wagt der Muth, nicht das Gewissen.
(Wallensteins Tod IV, 6.)

82.

Eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.
(Maria Stuart I, 7.)

83.

Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt.
(Die Jungfrau von Orleans IV, 11.)

84.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund.
(Wilhelm Tell I, 2.)

85.

Ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
(Wilhelm Tell V, 2.)

86.

Böse Früchte trägt die böse Saat.

(Die Braut von Messina.)

87.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

(Die Braut von Messina.)

88.

Ein anderes Antlitz, eh sie geschehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That.

(Die Braut von Messina.)

89.

Groß ist's, der Tugend nachzustreben.
Das Weib dient ihr im stillen Leben
Und in der Liebe sanftem Schoß;
Doch in des Mannes Thaten malen
Sich prangend ihre tausend Strahlen,
Da macht sie Städt' und Länder groß.

(Iphigenie in Aulis. Zweite Zwischenhandlung.)

90.

Das Laster herrscht mit siegender Gewalt.
Es spricht mit frechem Angesichte
Den heiligen Gesetzen Hohn.

(Iphigenie in Aulis. Vierte Zwischenhandlung.)

91.

Was blutig anfing mit Verrath und Mord,
Das setzt sich nur durch blut'ge Thaten fort!

(Macbeth III, 5.)

92.

Ich bin so tief in Blut hineingestiegen,
Daß die Gefahr dieselbe ist, ich mag
Zurücke schreiten oder vorwärts gehn.

(Macbeth III, 9.)

93.

In der Noth allein
Bewähret sich der Adel großer Seelen.

(Turandot I, 1.)

94.

Die Welt kannst du, der Menschen Auge blenden,
Doch zitt're vor der Götter Rachgericht.

(Turandot IV, 2.)

95.

Sind das unsere Freunde, die unsern Lastern dienen?

(Der Parasit V, 5.)

96.

Unschuld hat ja Böses nicht zu fürchten.

(Phädra III, 6.)

97.

Wie die Tugend, hat das Laster seine Grade;
Nie sah man noch unschuld'ge Schüchternheit
Zu wilder Frechheit plötzlich übergehn.
Ein Tag macht keinen Mörder, keinen Schänder
Des Bluts aus einem tugendhaften Mann.

(Phädra IV, 2.)

98.

Wie können Menschen zum allgemeinen Besten rathen, die das Opfer ihrer eigenen Leidenschaft sind?

(Abfall der Niederlande.)

99.

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Capitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen.

(Der Verbrecher aus verlorner Ehre.)

100.

Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches Wesen zu sein. Nicht Tugenden, sondern die Tugend ist seine Vorschrift, und Tugend ist nichts anderes, als eine Neigung zu der Pflicht.

(Ueber Anmuth und Würde.

V. Freundschaft. Feindschaft. Geselligkeit.

(95. 393.)

101.

Schwermuth wirft die bangen Thränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab;
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

(Die Freundschaft.)

102.

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

(Die Freundschaft.)

103.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

(An die Freude.)

104.

Von all' dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

(Die Ideale.)

105.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

(Votivtafeln.)

106.

Theuer sei mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

(Votivtafeln.)

107.

Ich fürchte nichts mehr — Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

(Don Carlos I, 9.)

108.

Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern! —

(Don Carlos II, 1.)

109.

Es gibt
Zweischneid'ge Klingen, ungewisse Freunde —
Ich fürchte diese. Schwer zu unterscheiden,
Noch schwerer zu ergründen sind die Menschen.
Entwischte Worte sind beleidigte
Vertraute — drum begrub ich mein Geheimniß,
Bis es die Zeit an's Licht hervorgewälzt.

(Don Carlos II, 10.)

110.

Jetzt gib mir einen Menschen, gute Vorsicht —
Du hast mir viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menschen. Du — du bist allein,
Denn deine Augen prüfen das Verborg'ne,
Ich bitte dich um einen Freund; denn ich
Bin nicht, wie du, allwissend.

(Don Carlos III, 5.)

111.

Warum
Dem Schlafenden die Wetterwolke zeigen,
Die über seinem Scheitel hängt? — Genug,
Daß ich sie still an dir vorüber führe,
Und, wenn du aufwachst, heller Himmel ist.

(Don Carlos IV, 6.)

112.

Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

(Die Huldigung der Künste.)

113.

O grausam spielt das Glück
Mit mir! Der Freunde Eifer ist's, der mich
Zu Grunde richtet, nicht der Haß der Feinde.

(Wallensteins Tod III, 16.)

114.

Ueber alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehret.

(Wallensteins Tod V, 3.)

115.

Was nicht zusammen kann
Bestehen, thut am besten, sich zu lösen.

(Die Jungfrau von Orleans II, 2.)

116.

Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.

(Die Jungfrau von Orleans III, 2.)

117.

Auf der Größe Gipfel
Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Noth!

(Die Jungfrau von Orleans III, 4.)

118.

Seid einig — einig — einig!

(Wilhelm Tell IV, 2.)

119.

Es macht
Der Freund des Freundes Kummer zu dem seinen.

(Iphigenie in Aulis II, 2.)

120.

Es kostet unendlich mehr, das Böse, dessen man sich gegen einen abwesenden Feind wohl getrauen mag, ihm in's Angesicht zuzufügen.

(Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Einleitung.)

121.

Der blos niedergeworfene Feind kann wieder aufstehn, aber der versöhnte ist wahrhaft überwunden.

(Ueber Anmuth und Würde.)

122.

Es ist eine rechte Gottesgabe um einen weisen und sorgfältigen Freund.

(Brief an Goethe vom 11. Dec. 1798.)

123.

Es ist schrecklich, ohne Menschen, ohne eine mitfühlende Seele zu sein; aber es ist auch eben so schrecklich, sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch nichts in der Welt Bestand hat, nothwendig einmal sich losreißen und verbluten muß.

(Brief an Frau von Wolzogen vom 10. Jan. 1783.)

124.

Verbrüderung der Geister ist der unfehlbarste Schlüssel zur Weisheit. Einzeln können wir nichts.

(Brief an Chr. Gottfr. Körner vom 7. Mai 1785.)

VI. Allgemeine Menschenliebe. Haß. Rache. Neid. Mißgunst.

(121. 123. 165.)

125.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

(Der Triumph der Liebe.)

126.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

(An die Freude.)

127.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

(An die Freude.)

128.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

(An die Freude.)

129.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.
Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.

(Das Geheimniß.)

130.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn.

(Die Jungfrau von Orleans.)

131.

Die ganze Welt eine Familie und ein Vater dort oben.

(Die Räuber III, 2.)

132.

Doch hab' ich immer sagen hören, daß
Geberdenspäher und Geschichtenträger
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.

(Don Carlos I, 1.)

133.

Kann ich dafür, wenn eine knechtische
Erziehung schon in meinem jungen Herzen
Der Liebe zarten Keim zertrat?

(Don Carlos I, 2.)

134.

Es gibt keinen Menschenhasser in der Natur, als wer sich allein anbetet oder sich selbst verachtet.

(Der Menschenfeind.)

135.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort. —

(Die Huldigung der Künste.)

136.

Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

(Die Huldigung der Künste.)

137.

O, auch die heilige Gerechtigkeit
Entflieht dem Tadel nicht. Die Meinung hält es
Mit dem Unglücklichen, es wird der Neid
Stets den obsiegend Glücklichen verfolgen.

(Maria Stuart I, 8.)

138.

Ein Tropfen Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Siegestrank zum Gift.

(Die Jungfrau von Orleans III, 4.)

139.

Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit;
Gleichmessend gießt der Himmel seinen Thau
Auf alle durstenden Gewächse aus.
Was irgend gut ist und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt.

(Die Jungfrau von Orleans III, 4.)

140.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Wilhelm Tell IV, 3.)

141.

Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord und ihre Sättigung das Grausen.

(Wilhelm Tell V, 1.)

142.

Die Liebe will ein freies Opfer sein.

(Wilhelm Tell V, 1.)

143.

Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen.

(Wilhelm Tell V, 1.)

144.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben.

(Die Braut von Messina.)

145.

Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.

(Die Braut von Messina.)

146.

Vergeben und vergessen ist die Rache des braven Mannes.

(Der Parasit I, 2.)

147.

Der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Brust.

(Demetrius.)

148.

Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums — Menschenhaß ein verlängerter Selbstmord; Egoismus die höchste Armuth eines erschaffenen Wesens.

(Philosophische Briefe.)

149.

Laßt uns hell denken, so werden wir feurig lieben.

(Philosophische Briefe.)

150.

Es ist ein Unglück, daß gutherzige Menschen so leicht in das entgegengesetzte Ende geworfen werden — den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Charaktere ihre warmen Urtheile betrügen.

(Brief an Frau von Wolzogen vom 4. Jan. 1783.)

VII. Schönheit. Anmuth und Würde.

(24. 60. 162. 527. 528. 545.)

151.

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

(Die Künstler.)

152.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

(Votivtafeln.)

153.

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander. Diesen Glauben
Soll mir kein feiges Vorurtheil zerstören.

(Don Carlos IV, 21.)

154.

Schön'res find' ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

(Die Huldigung der Künste.)

155.

Schamhafte Demuth ist der Reize Krone.

(Die Braut von Messina.)

156.

Anmuth ist eine bewegliche Schönheit; eine Schönheit nämlich, die an ihrem Subjecte zufällig entstehen und eben so aufhören kann. Dadurch unterscheidet sie sich von der fixen Schönheit, die mit dem Subjecte selbst nothwendig gegeben ist.

(Ueber Anmuth und Würde.)

157.

Die architektonische Schönheit*) macht dem Urheber der Natur, Anmuth und Grazie machen ihrem Besitzer Ehre. Jene ist ein Talent, diese ein persönliches Verdienst.

(Ueber Anmuth und Würde.)

158.

Die nachgeahmte oder gelernte Anmuth ist ein würdiges Gegenstück zu derjenigen Schönheit, die am Putztisch aus Karmin und Bleiweiß, falschen Locken, fausses gorges und Walfischrippen hervorgeht, und verhält sich ungefähr eben so zu der wahren Anmuth, wie die Toiletten-Schönheit sich zu der architektonischen*) verhält.

(Ueber Anmuth und Würde.)

159.

So wie die Anmuth der Ausdruck einer schönen Seele ist, so ist Würde der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung.

(Ueber Anmuth und Würde.)

160.

Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.

(Ueber Anmuth und Würde.)

161.

Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet; durch die Schönheit wird der geistige Mensch zur Materie zurückgegeben und der Sinnenwelt wiedergegeben.

(Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen. 18. Brief.)

---

*) Schiller versteht darunter „die von der bloßen Natur, nach dem Gesetze der Nothwendigkeit gebildete Schönheit, die Schönheit des Baues, zum Unterschiede von der, welche sich nach Freiheitsbedingungen richtet.“ L.

VIII. Wahrheit. Treue. Aufrichtigkeit. Vertrauen.

(16. 28. 45. 62. 65. 151. 153. 418.)

162.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

(Votivtafeln.)

163.

Höhere Geister sehen die zarten Spinneweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen — wo der Mensch nichts, als das in freien Lüften schwebende Factum sieht.

(Fiesco. Vorrede.)

164.

Die ewige
Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen.

(Don Carlos II, 2.)

165.

Die Treue warnt vor drohenden Verbrechen,
Die Rachgier spricht von den begangenen.

(Don Carlos III, 4.)

166.

Ich brauche Wahrheit — Ihre stille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrthums aufzugraben,
Ist nicht das Loos der Könige. Gib mir
Den seltnen Mann mit reinem, offnem Herzen,
Mit hellem Geist und unbefangenen Augen,
Der mir sie finden helfen kann.

(Don Carlos III, 5.)

167.

Wer mich
Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben.

(Don Carlos III, 5.)

168.

Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle
In deinem Spiele spielen, hast du dich
In mir verrechnet. Mein Weg muß gerad sein.
. . . .
Wofür mich einer kauft, das muß ich sein.

(Die Piccolomini V, 3.)

169.

Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen, wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.

(Wallensteins Tod I, 6.)

170.

Dein Weg ist krumm, er ist der meine nicht.

(Wallensteins Tod II, 7.)

171.

Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede.

(Wallensteins Tod III, 18.

172.

Die treue Brust des braven Manns allein
Ist ein sturmfestes Dach in diesen Zeiten.

(Die Jungfrau von Orleans. Prolog.)

173.

Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

(Wilhelm Tell II, 2.)

174.

Wenn alle bösen Dinge die Gestalt
Des Guten borgten, dennoch muß das Gute
Stets diese nämliche Gestalt behalten.

(Macbeth IV, 6.)

175.

Schwer ist es, aus dem Geschrei erhitzter Parteien die Stimme der Wahrheit zu unterscheiden.

(Der dreißigjährige Krieg.)

IX. Irrthum. Lüge. Falschheit. Schmeichelei. Undankbarkeit.

(44. 60. 79. 94. 130. 132. 163. 170. 171. 203.)

176.

Alsbald macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Lybien zu tragen.
Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?
Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schoß,
Ein Wink — und sie ist riesengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

(Dido 33.)

177.

Verräther! ruft sie aus, du hoffst noch zu verhehlen,
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück?

. . . .

Bei dieser Thränenfluth! Bei deiner Männerhand!
Weil ich an dich doch Alles schon verloren,
Bei uns'rer Liebe frisch geflochtnem Band,
Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen —
Laß dich erbitten, bleib! O hab Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land.

. . . .

Was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrissen?
Mein Schmerz nur einmal aufgethaut das Eis
In seinem Blick? erschüttert sein Gewissen?
Floß eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
O was empört mich mehr? Sein Undank? diese Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

(Dido 57, 59, 68.)

178.

Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.

(Kassandra.)

179.

Hassen sollt' ich dich, Falscher, und werfe mich hungrig auf die Brosamen deiner Zärtlichkeit.

(Fiesco III, 3.)

180.

Die Sonnen scheinen uns nicht mehr,
Fortan muß eignes Feuer uns erleuchten.

(Die Piccolomini II, 2.)

181.

Früheres Verdienst veraltet schnell.

(Die Piccolomini II, 7.)

182.

Uns zu berücken, borgt der Lügengeist
Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
Und streut betrügliche Orakel aus.

(Wallensteins Tod III, 4.)

183.

Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

(Die Jungfrau von Orleans II, 2.)

184.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächt'gen.

(Die Braut von Messina.)

185.

Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

(Daselbst.)

186.

Wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.

(Daselbst.)

187.

Gut redest du. Daß ich von deinem Thun
Ein Gleiches rühmen könnte!

(Iphigenie in Aulis V, 3.)

188.

Wer in Unglück fällt, verliert
Sich leicht aus der Erinnerung der Menschen.

(Turandot III, 3.)

189.

Das Gespinnst der Lüge umstrickt den Besten; der Redliche kann nicht durchdringen; die kriechende Mittelmäßigkeit kommt weiter, als das geflügelte Talent.

(Der Parasit V, 8.)

190.

Der Kunstgriff täuscht mich nicht.
Du gibst dich strafbar, um dich rein zu waschen.

(Phädra IV, 2.)

191.

Verworf'ne Schmeichler, die der Himmel uns
In seinem Zorn zu Freunden hat gegeben.

(Daselbst. IV, 6.)

192.

Im Begriff, ein nie erlebtes Beispiel des Undanks gegen den Schöpfer seines Glücks aufzustellen, baute er seine ganze Wohlfahrt auf die Dankbarkeit, die man an ihm beweisen sollte.

(Geschichte des dreißigjährigen Krieges. IV. Buch.)

193.

Arglist und Klugheit, welch' ein ungleiches Schwesternpaar! Indem diese dem erlaubten Zweck auf Pfaden sich nähert, die von der Rechtschaffenheit gesichert werden, krümmt sich jene auf täuschenden Irrwegen zu Zielen fort, welche sie nie, oder nur zu eigener Schande erreicht.

(Historische Memoires. II. Abth.)

X. Vorsicht. Klugheit. Weisheit. Thorheit. Unverstand.

(26. 31. 49. 50. 53. 54. 70. 73. 88. 124. 178. 182. 193. 265. 272. 325. 327. 396. 428. 429. 432.)

194.

O denk zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne — die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

(An einen Moralisten.)

195.

Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
So hätte, ihn zu überstehen,
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.

(Dido 78.)

196.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

(Das Lied von der Glocke.)

197.

Das du im Spiele doch ehrst; fliehst du im Handeln, das Maß.

(Der Tanz.)

198.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun.

(Votivtafeln.)

199.

Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid.

(Die Räuber. Vorrede.)

200.

Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufe schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

(Fiesco II, 4.)

201.

Abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung.

(Daselbst III, 5.)

202.

Zu überzeugen
Fällt keinem Ueberzeugten schwer.

(Don Carlos II, 10.)

203.

Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut.

(Don Carlos III, 10.)

204.

Wie er räuspert, und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt.

(Wallensteins Lager. 6. Auftr.)

205.

Immer war die Willkür fürchterlich —
Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg. Grad' aus geht des Blitzes,
Geht des Kanonballs fürchterlicher Pfad —
Schnell, auf dem nächsten Wege, langt er an,
Macht sich zermalmend Platz, um zu zermalmen.
Mein Sohn! die Straße, die der Mensch befährt,
Worauf der Segen wandelt, diese folgt
Der Flüsse Lauf, der Thäler freien Krümmen,
Umgeht das Weizenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigenthums gemess'ne Grenzen ehrend —
So führt sie später, sicher doch zum Ziel.

(Die Piccolomini I, 4.)

206.

O nimm die Stunde wahr, eh' sie entschlüpft!
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft wichtig ist und groß.

(Daselbst II, 6.)

207

Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.

(Daselbst II, 7.)

208.

Wie? sollt ich's nun im Ernst erfüllen müssen,
Weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken?
Verflucht, wer mit dem Teufel spielt!

(Wallensteins Tod I, 3.)

209.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies?

. . . .

Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

(Daselbst I, 4.)

210.

Wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.

(Daselbst II, 2.)

211.

Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gepredigt stundenlang?

(Daselbst II, 3.)

212.

Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

(Daselbst II, 3.)

213.

Den blut'gen Spruch muß man nicht rasch vollziehn,
Ein Wort nimmt sich, ein Leben nie zurück.

(Wallensteins Tod IV, 6.)

214.

Das Herz ist Gottes Stimme; Menschenwerk
Ist aller Klugheit künstliche Berechnung.

(Daselbst IV, 8.)

215.

Ein edles Herz
Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt,

(Die Jungfrau von Orleans II, 2.)

216.

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

(Daselbst III, 6.)

217.

Was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.

(Wilhelm Tell I, 2.)

218.

Bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

(Daselbst II, 2.)

219.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth.

(Daselbst III, 1.)

220.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

(Daselbst III, 1.)

221.

Zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen.

(Wallensteins Tod III, 3.)

222.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

(Daselbst IV, 3.)

223.

Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.

(Die Braut von Messina.)

224.

Es kommen Fälle vor im Menschenleben,
Wo's Weisheit ist, nicht allzuweise sein.

(Iphigenie in Aulis IV, 3.)

225.

Wie Viele gibt es nicht, die selbst vor einem Verbrechen nicht erschrecken, wenn ein löblicher Zweck dadurch zu erreichen steht, die ein Ideal politischer Glückseligkeit durch alle Gräuel der Anarchie verfolgen, Gesetze in den Staub treten, um für bessere Platz zu machen, und kein Bedenken tragen, die gegenwärtige Generation dem Elende preiszugeben, um das Glück der nächstfolgenden dadurch zu befestigen!

(Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen.)

226.

Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß man mit der Ausführung einer Sache anfängt und mit der Frage: ob sie denn auch wohl möglich sei? endigt.

(Ueber den Gartenkalender auf das Jahr 1795.)

XI. Licht. Freude. Lust. Fröhlichkeit. Lebensgenuß. Wein.

(78. 101. 126. 152. 238. 465. 529. 549.)

227.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Thau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

(Der Flüchtling.)

228.

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freu'n wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

(An den Frühling.)

229.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrthe unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

(An die Freunde.)

230.

Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

. . . .

Rom in alle seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

(Daselbst.)

231.

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bachus Gabe,
Balsam für's zerriss'ne Herz.

. . . .

Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippe Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

(Das Siegesfest.)

232.

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

(Daselbst.)

233.

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

(Der Ring des Polykrates.)

234.

Es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht!

(Der Taucher.)

235.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.

(Das Ideal und das Leben.)

236.

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.

(Daselbst.)

237.

Ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

(Die vier Weltalter.)

238.

Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

(Die Macht des Gesanges.)

239.

Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt, — kann sie das strafen, die stolze, die majestätische Sonne?

(Kabale und Liebe I, 3.)

240.

Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt.

(Don Carlos I, 5.)

241.

Daß ich das
Verschweigen soll, der Seligkeit so viel
In diese Brust vermauern soll, ist schrecklich.

(Daselbst II, 4.)

242.

O Gott, das Leben ist doch schön!

(Daselbst IV, 21.)

243.

Der Bettler scheidet eben so schwer von seiner Armuth, als der König von seiner Herrlichkeit.

(Der Menschenfeind.)

244.

Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.

(Die Huldigung der Künste.)

245.

Die Jugend brauset, das Leben schäumt;
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet.

(Wallensteins Lager 11.)

246.

Den blut'gen Lorbeer geb' ich hin mit Freuden
Für's erste Veilchen, das der März uns bringt,
Das duftige Pfand der neuverjüngten Erde.

(Die Piccolomini I, 4.)

247.

Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

(Daselbst III, 7.)

248.

Der Wein erfindet nichts, er schwatzt's nur aus.

(Die Piccolomini IV, 7.)

249.

In großes Unglück lernt ein edles Herz
Sich endlich finden; aber wehe thut's,
Des Lebens kleine Zierden zu entbehren.

(Maria Stuart I, 1.)

250.

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.

(Wilhelm Tell I, 4.)

251.

Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeitsschmaus.

(Daselbst IV, 3.)

252.

Jeden Sterblichen beneid' ich, der
Ein unbekanntes, unberühmtes Leben
Frei von Gefahren lebt. Weit weniger
Beneid' ich den, den hohe Würden krönen.

(Iphigenie in Aulis I, 1.

253.

Meine Freude ist
So groß, daß sie vom Kummer Thränen borgt,
Sich zu entladen.

(Macbeth I, 8.)

254.

Das reichste Maß ist freudenleer, wenn nicht
Des Wirthes Zuspruch und Geschäftigkeit
Den Gästen zeigt, daß sie willkommen sind.
Satt essen kann sich jeglicher zu Hause;
Geselliges Vergnügen, munteres
Gespräch muß einem Festmahl Würze geben.

(Macbeth III, 8.)

255.

Wir haben viele Thränen fließen machen
Und müssen eilen, Freude zu bereiten.

(Turandot V, 2.)

256.

Götter des Himmels! Mein Entzücken ist
Droben bei euch — die Lippe ist versiegelt.

(Daselbst V, 3.)

257.

Der Mensch von Geschmack entzieht sich freiwillig dem groben Joch des Instincts. Er unterwirft seinen Trieb nach Vergnügen der Vernunft und versteht sich dazu, die Objecte seiner Begierden sich von dem denkenden Geist bestimmen zu lassen.

(Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen.

258.

Soll ich darum das Veilchen unter die Füße treten, weil ich die Rose nicht erlangen kann? Oder soll ich diesen Maitag verlieren, weil ein Gewitter ihn verfinstern kann? Ich schöpfe Heiterkeit unter der wolkenlosen Bläue, die mir hernach seine stürmische Langeweile verkürzt. Soll ich die Blume nicht brechen, weil sie morgen nicht mehr riechen wird? Ich werfe sie weg, wenn sie welk ist, und pflücke ihre junge Schwester, die schon reizend aus der Knospe bricht. —

(Der Spaziergang unter den Linden.)

XII. Jugend. Erziehung. Lebensregeln.

(11. 14. 27. 53. 65. 66. 67. 68. 80. 86. 97. 99. 133. 149. 203. 204. 205. 212. 245. 307. 308. 311. 484. 604.)

259.

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

(Reiterlied.)
[Aus Wallensteins Lager.]

260.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

(Der Säemann.)

261.

Er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

(Thekla.)
[Eine Geisterstimme.]

262.

Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit.

(Das Glück.)

263.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

(Breite und Tiefe.)

264.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

(Zenith und Nadir.)

265.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehen, blick in dein eigenes Herz.

(Votivtafeln.)

266.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.

(Votivtafeln.)

267.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

(Votivtafeln.)

268.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

(Votivtafeln.)

269.

Heißes Blut
Ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht — wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz ist gut. —

(Don Carlos II, 2.)

270.

Gift also selbst,
Find' ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Besserm sich veredeln.

(Don Carlos III, 10.)

271.

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

(Wallensteins Lager. Prolog.)

272.

Nichts in der Welt ist unbedeutend.
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.

(Die Piccolomini II, 1.)

273.

Auch des Menschen Thun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreut in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.

(Daselbst II, 6.)

274.

Tiefere Bedeutung
Liegt in dem Märchen meiner Kinderjahre,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.

(Daselbst III, 4.)

275.

Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht.

(Wallensteins Tod II, 2.)

276.

O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

(Wilhelm Tell I, 4.)

277.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

(Wilhelm Tell III, 1.)

278.

O, denket nicht des Irrthums meiner Jugend!

(Daselbst IV, 2.

XIII. Arbeit. Fleiß. Werth der Zeit. Ringen und Streben.

(7. 11. 13. 14. 22. 27. 66. 89. 107. 112. 203. 206. 219. 226. 232. 245. 259. 263. 264. 271. 272. 277.)

279.

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.

(Resignation.)

280.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein.

(Die Künstler.)

281.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spannen sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.

(Das Ideal und das Leben.)

282.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

. . . .

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

(Das Lied von der Glocke.)

283.

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

(Daselbst.)

284.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

(Daselbst.)

285.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

(Sprüche des Confucius.)

286.

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.

(Daselbst.)

287.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

(Das Kind in der Wiege.)

288.

Der Muth wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang.

(Die Räuber I, 2.)

289.

Ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojecte — ihre Götterpläne und ihre Mäusegeschäfte, das wundersame Wettrennen nach Glückseligkeit; — dieses bunte Lotto des Lebens, worin so Mancher seine Unschuld und — seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und — Nullen sind der Auszug — am Ende war kein Treffer darin.

(Daselbst III, 2.)

290.

Binsen mögen vom Athem knicken; Eichen wollen den Sturm.

(Fiesco II, 5.)

291.

Kleinmuth ist die höchste Gefahr. Größe will auch ein Opfer haben.

(Fiesco IV, 14.)

292.

Ich bin um meinen Schlummer. Nimm
Ihn für empfangen an, Natur. Ein König hat
Nicht Zeit, verlorne Nächte nachzuholen.

(Don Carlos III, 1.)

293.

Stets ist die Sprache kecker, als die That,
Und mancher, der in blindem Eifer jetzt
Zu jedem Aeußersten entschlossen scheint,
Find't unerwartet in der Brust ein Herz,
Spricht man des Frevels wahren Namen aus.

(Die Piccolomini I, 3.)

294.

Der seltne Mann will seltenes Vertrauen.
Gebt ihm den Raum, das Ziel wird er sich setzen.

(Daselbst I, 4.)

295.

O, der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muß!
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen.

(Daselbst III, 3.)

296.

Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht
Befugniß hat die Leiter anzusetzen.

(Daselbst IV, 4.)

297.

Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.

(Wallensteins Tod II, 2.)

298.

Streben wir nicht allzuhoch
Hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen.

(Daselbst III, 4.)

299.

Mit leichtem Muthe knüpft der arme Fischer
Den kleinen Nachen an im sichern Port,
Sieht er im Sturm das große Meerschiff stranden.

(Daselbst V, 4.)

300.

O die Zeit ist
Ein wunderthät'ger Gott. In einer Stunde rinnen
Viel tausend Körner Sandes, schnell, wie sie,
Bewegen sich im Menschen die Gedanken.

(Daselbst V, 6.)

301.

In müß'ger Weile schafft der böse Geist.

(Maria Stuart I, 1.)

302.

Der Starke ist am mächtigsten allein.

(Wilhelm Tell I, 3.)

303.

Was ihr thut, laßt mich aus eurem Rath!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

(Wilhelm Tell I, 3.)

304.

Wer durch's Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein . . . . . .
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag auf's neu' erbeute.

(Daselbst III, 1.)

305.

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

(Die Braut von Messina.)

306.

Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.

(Daselbst.)

307.

Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

(Daselbst.)

308.

Der Mensch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeitragen, ihm gehört der Augenblick und der Punkt, aber die Weltgeschichte rollt der Zufall.

(Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.)
[Einleitung.]

309.

Der erste Gesetzgeber ist die Noth.

(Daselbst I. Buch.)

310.

Jeden, ohne Unterschied, reizt der nahe Gewinn,
Aber nur große Seelen wird das entfernte Gut bewegen.

(Der dreißigjährige Krieg.)

311.

Wer etwas Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig verbinden und standhaft beharren.

(Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen.)

XIV. Muth und Tapferkeit. Kraft und Stärke.

(14. 24. 42. 44. 49. 50. 69. 72. 81. 89. 107. 172. 195. 220. 222. 288. 290. 291. 293. 294. 296. 302. 303. 304. 306.)

312.

Sie setzen ihr Leben an zehn Kreuzer; fechten wir nicht für Hals und Freiheit?

(Die Räuber II, 3.)

313.

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

(Die Räuber II, 3.)

314.

Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet.

(Daselbst III, 2.)

315.

Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer.

(Fiesco I, 13.)

316.

Es gibt noch Riesen,
Doch keine Ritter gibt es mehr.

(Don Carlos I, 4.)

317.

Sie zu erkämpfen, hab'
Ich Riesenkraft, Sie zu verlieren, keine.

(Daselbst I, 5.)

318.

Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört.

(Daselbst I, 6.)

319.

Die Idee
Ist kühn, und eben darum, glaub ich,
Gefällt sie mir.

(Daselbst IV, 1.)

320.

In meiner Seele lebt
Ein hoher Muth, die Liebe gibt ihn mir.

(Die Piccolomini III, 5.)

321.

Euch ist's um die Sach';
Mit eurem Herzen folgt ihr eurer Fahne.
(Wallensteins Tod I, 5.)

322.

Es gibt Schmerzen, wo der Mensch
Sich selbst nur helfen kann, ein starkes Herz
Will sich auf seine Stärke nur verlassen.
(Daselbst IV, 9.)

323.

Das gegenwärt'ge Unglück trägt sich leicht;
Doch grauenvoll vergrößert es der Zweifel
Und der Erwartung Qual dem weit Entfernten.
(Wallensteins Tod IV, 9.)

324.

Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.
(Maria Stuart II, 5.)

325.

Ihr pflegt zu schwatzen, eh' ihr handelt,
Und seid die Glocke eurer Thaten. Das
Ist eure Weise, Lord. Die meine ist,
Erst handeln und dann reden.
(Daselbst IV, 6.)

326.

Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräther einer bösen Sache.
(Die Jungfrau v. Orleans II, 10.)

327.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
(Wilhelm Tell I, 1.)

328.

Dem Muthigen hilft Gott.

(Wihelm Tell I, 2.)

329.

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

(Daselbst II, 2.)

330.

Zuversicht ist die Mutter großer Thaten.

(Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 3. Buch.)

XV. Religion im Allgemeinen. Wahrer und falscher Glaube. Priester und Mönche. Christenthum. Bibel.

(2. 10. 67. 130. 163. 261. 264. 417. 437.)

331.

Bethörtes Sehervolk! Befreien
Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
Und spottet eurer Träumereien.

(Dido 12.)

332.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt wird der Sinne flüchtige Lust
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

(Die vier Weltalter.)

333.

Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm.

(Der Kampf mit dem Drachen.)

334.

Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.
Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck.

(Der Kampf mit dem Drachen.)

335.

Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

(Die Johanniter.)

336.

Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott,
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

(Das Mädchen von Orleans.)

337.

Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

(Die Worte des Wahns.)

338.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

(Votivtafeln.)

339.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

(Votivtafeln.)

340.

Auch ist jetzt der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr passirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß sich in alltäglichen Assembleen von den sogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdreht, nicht belacht werden kann? —

(Die Räuber. Vorrede.)

341.

Es ist nicht gut, bei Gott! nicht alles gut,
Nicht alles, was ein Priester sagt, nicht alles,
Was eines Priesters Creaturen sagen.

(Don Carlos II, 2.)

342.

Ich bin in den Händen
Der Allmacht.

(Daselbst V, 7.)

343.

König.

Kannst du mir einen neuen Glauben gründen,
Der eines Kindes blut'gen Mord vertheidigt?

Großinquisitor.

Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen,
Starb an dem Holze Gottes Sohn.

König.

Ich frevle
An der Natur — auch diese mächt'ge Stimme
Willst du zum Schweigen bringen?

Großinquisitor.

Vor dem Glauben
Gilt keine Stimme der Natur.

(Daselbst V, 10.)

344.

Den Christus in der Hand,
Die Hoffart und die Weltlust in dem Herzen.

(Maria Stuart I, 1.)

345.

Wohl weiß ich, daß man Gott nicht dient, wenn man
Die Ordnung der Natur verläßt, und Lob
Verdienen sie, die vor mir hier gewaltet,
Daß sie die Klöster aufgethan und tausend
Schlachtopfer einer falschverständenen Andacht
Den Pflichten der Natur zurückgegeben.

(Daselbst II, 2.)

346.

Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott,
Das Wort ist todt, der Glaube macht lebendig.

(Daselbst V, 7.)

347.

Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Gluth zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.

(Daselbst V, 7.)

348.

Der dürre Stab
Kann Zweige treiben in des Glaubens Hand!

(Daselbst V, 7.)

349.

Was weiht den Priester ein zum Mund des Herrn?
Das reine Herz, der unbefleckte Wandel.

(Daselbst V, 7.)

350.

Streng büßt' ich's ab mit allen Kirchenstrafen,
Doch in der Seele will der Wurm nicht schlafen.

(Daselbst V, 7.)

351.

Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In euren Zügen wohnt der Friede nicht.

(Wilhelm Tell V, 2.)

352.

Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen.

(Die Braut von Messina. Vorwort.)

353.

Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

(Die Braut von Messina.)

354.

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts,
Betrüger sind sie oder sind betrogen.

(Daselbst.)

355.

Eine ehrbegier'ge
Und schlimme Menschenart sind diese Priester.
Nichts sind sie, und zu Nichts sind sie vorhanden.

(Iphigenie in Aulis II. 4.)

356.

Seher?
Was heißt ein Seher? — Der auf gutes Glück
Für eine Wahrheit zehen Lügen sagt.
Geräth es? Gut. Wo nicht, ihm geht es hin.

(Daselbst IV, 3.)

357.

Ein guter Tag fängt an mit Gottes Preis.

(Macbeth II, 5.)

358.

Die spanische Inquisition hat den Cardinal Ximenes zum Stifter; ein Dominikanermönch, Torquemada, stieg zuerst auf ihren blutigen Thron, gründete ihre Statuten und verfluchte mit diesem Vermächtnisse seinen Orden auf ewig. Schändung der Vernunft und Mord der Geister heißt ihr Gelübde; ihre Werkzeuge sind Schrecken und Schande. Jede Leidenschaft steht in ihrem Solde, ihre Schlinge liegt in jeder Freude des Lebens. Selbst die Einsamkeit ist nicht einsam für sie; die Furcht ihrer Allgegenwart hält selbst in den Tiefen der Seele die Freiheit gefesselt. Alle Instincte der Menschheit hat sie herabgestürzt unter den Glauben; ihm weichen alle Bande, die der Mensch sonst am heiligsten achtet.

(Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. 1. Buch.)

359.

Die goldene Zeit der Geistlichkeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes.

(Daselbst.)

360.

Der Religionsfanatismus fürchtet das Entfernte; Schwärmerei berechnet nie, was sie aufopfert. Was die entschiedenste Gefahr des Staats nicht über seine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöse Begeisterung.

(Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 1. Buch.)

361.

Vergebung der Sünden und die Freuden des Paradieses sucht der fromme Pilger am heiligen Grabe, und ihm allein wird mehr geleistet, als ihm verheißen ward. Seine Menschheit findet er in Asien wieder, und den Samen der Freiheit bringt er seinen europäischen Brüdern aus diesem Welttheile mit — eine unendlich wichtigere Erwerbung als die Schlüssel Jerusalems oder die Nägel vom Kreuz des Erlösers.

(Historische Memoires. Einleitung.)

362.

Dreimal schrecklicheres Loos, wo sich religiöse Schwärmerei mit Parteihaß gattet, und die Fackel des Bürgerkrieges sich an der unreinen Flamme des priesterlichen Eifers entzündet!

(Historische Memoires. II. Abth.)

363.

Eben so, wie der Wahnsinnige, der seinen nahenden Paroxismus ahnt, alle Messer entfernt und sich freiwillig den Banden darbietet, um für die Verbrechen seines zerstörten Gehirns nicht im gesunden Zustande verantwortlich zu sein; ebenso sind auch wir verpflichtet, uns durch Religion und durch ästhetische Gesetze zu binden, damit unsere Leidenschaften in den Perioden ihrer Herrschaft nicht die physische Ordnung verletzen.

(Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten.)

XVI. Gott. Vorsehung.

(84. 94. 102. 110. 127. 128. 131. 139. 214. 219. 329. 338. 345. 346. 357.)

364.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

(An die Freude.)

365.

Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!

(Der Gang nach dem Eisenhammer.)

366.

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

(Das Ideal und das Leben.)

367.

Der Segen kommt von oben.

(Das Lied von der Glocke.)

368.

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

(Die Worte des Glaubens.)

369.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kundgibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

(Votivtafeln.)

370.

Schon wieder ein Kläger wider die Gottheit!

(Die Räuber III, 2.)

371.

Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter.

(Daselbst V, 1.)

372.

Denke, du spieltest um den Himmel! Wenn eine Billion Gewinnste für einen einzigen Fehler fiel', würdest du dreist genug sein, die Würfel zu schütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen?

(Fiesco IV, 14.)

373.

Du hast den Himmel geweckt, und den Prozeß wird das Weltgericht führen.

(Daselbst V, 16.

374.

Seltsam, o unbegreiflich seltsam spielt Gott mit uns. An dünnen unmerkbaren Seilen hängen oft fürchterliche Gewichte.

(Kabale und Liebe V, 3.)

375.

(Ein Zufall nur? Vielleicht auch mehr — und), was
Ist Zufall anders, als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Den Zufall gibt die Vorsehung — zum Zwecke
Muß ihn der Mensch gestalten.

(Don Carlos III, 9.)

376.

Wie reich ist die Natur
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt
Noch in den todten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergötzen. — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze;

Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug.
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr,
Als dieses Freigeist's Lästerung, gepriesen.
(Don Carlos III, 10.

377.

Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
Des Zufalls schweres Steuer zu regieren,
Und doch nicht der Allwissende zu sein?
(Daselbst IV, 21.)

378.

Bruder, den lieben Gott da droben,
Es können ihn alle zugleich nicht loben.
Einer will die Sonn', die den andern beschwert;
Dieser will's trocken, was jener feucht begehrt;
Wo du nur die Noth siehst und die Plag',
Da scheint mir des Lebens heller Tag.
(Wallensteins Lager 11.)

379.

Aller Ausgang ist ein Gottes Urthel.
(Wallensteins Tod I, 7.)

380.

Wisse, keine Gaukelkunst berückt
Das Flammenauge, das ins Inn're blickt!
(Maria Stuart V, 7.)

281.

Das Glück
Wohnt droben in dem Schoß des ew'gen Vaters.
(Die Jungfrau von Orleans III, 4.)

382.

Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
(Wilhelm Tell II, 1.)

383.

Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet.

(Wilhelm Tell II, 2.)

384.

O, denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem ihr müßt Rede steh'n für eure Thaten.

(Daselbst III, 3.)

385.

Dort droben ist dein Vater! Den ruf' an!

(Daselbst III, 3.)

386.

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

(Daselbst IV, 3.)

387.

Suchte doch der Mensch schon seit Jahrtausenden den Gesetzgeber über den Sternen, der in seinem eigenen Busen wohnt.

(Vorrede zur Geschichte des Maltheserordens.)

388.

Vier Elemente sind es, woraus alle Geister schöpfen: ihr Ich, die Natur, Gott und die Zukunft. Alle mischen sie millionenfach anders, geben sie millionenfach anders wieder; aber eine Wahrheit ist es, die, gleich einer festen Achse, gemeinschaftlich durch alle Religionen und alle Systeme geht — „Nähert euch dem Gott, den ihr meinet!"

(Philosophische Briefe.)

XVII. Leben und Tod. Unsterblichkeit. Wiedersehn.

(27. 87. 145. 178. 230. 232. 261. 314. 364. 410. 443.)

389.

Wiedersehn — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehn dort an Edens Thor.

(Eine Leichenphantasie.)

390.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

(Die Schlacht.)

391.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

(Des Mädchens Klage.)
[Die Piccolomini III, 7.]

392.

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann.

(Reiterlied.)
[Aus Wallensteins Lager.]

393.

Vor dem Tod erschrickst du! du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! wenn du lange dahin bist, es bleibt.

(Unsterblichkeit.)

394.

Droben, droben über den Sonnen, wir sehn ihn wieder.

(Die Räuber II, 2.)

395.

Zeit und Ewigkeit — gekettet an einander durch ein einzig Moment! — Grauser Schlüssel, der das Gefängniß des Lebens hinter mir schließt und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht — sage mir — o sage mir — wohin — wohin wirst du mich führen? — Fremdes, nie umsegeltes Land! — Siehe, die Menschheit erschlafft unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasie, der muthwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor. — Nein! nein! Ein Mann muß nicht straucheln. — Sei wie du willst, namenloses Jenseits — bleibt mir nur dieses mein Selbst getreu. — Sei wie du willst, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme. — Außendinge sind nur der Anstrich des Mannes. — Ich bin mein Himmel und meine Hölle.

(Daselbst. IV, 5.)

396.

Leben heißt träumen; weise sein, heißt angenehm träumen.

(Fiesco I, 6.)

397.

Auch Patroklus ist gestorben,
Und war mehr als du.

(Fiesco III, 5.)

398.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

(Wallensteins Lager. Prolog.)

399.

Das Leben ist das einz'ge Gut des Schlechten.

(Maria Stuart IV, 4.)

400.

Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen solltet
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele sich
Auf Engelsflügeln schwingt zur ew'gen Freiheit.

(Daselbst V, 6.)

401.

Ich stehe an dem Rand der Ewigkeit;
Bald soll ich treten vor den höchsten Richter,
Und noch hab' ich den Heil'gen nicht versöhnt.

(Daselbst V, 7.)

402.

Dem sel'gen Geiste folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.

(Daselbst V, 7.)

403.

Auf Wiedersehn in einer andern Welt!

(Die Jungfrau von Orleans III, 6.)

404.

Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist, sowie die Hoffnung, aus.

(Wilhelm Tell IV, 2.)

405.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!

(Wilhelm Tell IV, 3.)

406.

Schwer und tief ist der Schlummer der Todten.

(Die Braut von Messina.)

407.

Der Tod hat eine reinigende Kraft.

(Daselbst.)

408.

Das Würdigste in seinem ganzen Leben
War der ergeb'ne Sinn, womit er es verließ.

(Macbeth I, 7.)

XVIII. Hoffnung. Trost. Zuversicht. Ergebung.

(12. 123. 223, 249. 267. 273. 291. 299. 307. 323. 329. 400. 436.)

409.

Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

(Das Lied von der Glocke.)

410.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

(Hoffnung.)

411.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang!

(Der Antritt des neuen Jahrhunderts.)

412.

Wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert!

(Don Carlos I, 1.)

413.

Große Seelen dulden still.

(Don Carlos I, 4.)

414.

O wende deine Blicke nicht zurück!
Vorwärs in hell're Tage laß uns schauen.

(Wallensteins Tod V, 3.

415.

Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet.

(Daselbst V, 4.)

416.

Endlich legt sich jedes Sturmes Wuth,
Tag wird es auf die dickste Nacht und kommt
Die Zeit, so reifen auch die spät'sten Früchte!

(Die Jungfrau von Orleans III, 2.)

417.

Ich weine nicht, ich zittre nicht für dich,
Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken.

(Daselbst III, 5.)

418.

Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen — so gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit.

(Daselbst V, 4.)

419.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet.

(Wilhelm Tell I, 2.)

420.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

(Wilhelm Tell IV, 2.)

421.

Jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.

(Die Braut von Messina.)

422.

So weit die Sonne leuchtet, ist die Hoffnung auch.

(Daselbst.)

423.

Um eines unglücklichen Zuges willen verläßt man das Spiel nicht.

(Der Parasit III, 2.

XIX. Geheimniß. Ideal. Phantasie.

(109. 129. 163. 178. 217. 239. 241. 323. 395. 396. 411. 412.)

424.

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

(Die Erwartung.)

425.

Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

(Die Ideale.)

426.

Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie.

(An die Freunde.)

427.

Der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

(Der Taucher.)

428.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Der Kurzsicht'ge sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

(Votivtafeln.)

429.

Du nimmst ein schrecklich Geheimniß mit,
Das, jenen starken Giften gleich, die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zersprengt. —
Beherrsche deine Mienen gut. Dein Kopf
Erfahre niemals, was dein Busen hütet.
Sei wie das todte Sprachrohr, das den Schall
Empfängt und wiedergibt und selbst nicht höret.

(Don Carlos II, 4.)

430.

Anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen,
Malt sich in diesem Kopf die Welt.

(Don Carlos III, 10.)

431.

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

(Die Piccolomini III, 8.)

432.

In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(Wallensteins Tod I, 4.)

433.

Das Geheimniß
Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht,
Das hoffnungslose, keinen Schleier mehr;
Frei, unter tausend Sonnen, kann es handeln.

(Wallensteins Tod III, 18.)

434.

Das Schweigen ist der Gott
Der Glücklichen — die engsten Bande sind's,
Die zartesten, die das Geheimniß stiftet.

(Maria Stuart II, 5.)

435.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschloss'ner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.

(Die Braut von Messina.)

436.

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?

(Daselbst.)

437.

Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet duchbohrt den ehr'nen Himmel.

(Daselbst.)

XX. Schicksal. Glück. Zufall. Verhängniß.

(15. 66. 69. 79. 92. 129. 137. 147. 188. 201. 208. 209. 210. 256. 273. 289. 308. 372. 374. 375. 377, 379. 381. 391. 398. 415. 421. 431. 433. 434. 435. 437.)

438.

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen,
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut',
Wer das Lebensloos gewonnen!

(Das Siegesfest.)

439.

Willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

(Der Ring des Polykrates.)

440.

Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

(Hero und Leander.)

441.

Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

(Das Lied von der Glocke.)

442.

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.

(Daselbst.)

443.

Das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

(Die Räuber, V 1.)

444.

Nicht Rosen blos, auch Dornen hat der Himmel.
Wohl dir, wenn sie den Kranz dir nicht verletzen!

(Die Piccolomini III, 4.)

445.

O! wenn ein Haus in Feuer soll vergehn,
Dann treibt der Himmel sein Gewölk zusammen,
Es schießt der Blitz herab aus heitern Höhn,
Aus unterird'schen Schlünden fahren Flammen,
Blindwüthend schleudert selbst der Gott der Freude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude!

(Daselbst III, 9.)

446.

Vorwärts mußt du,
Denn rückwärts kannst du nun nicht mehr.
(Wallensteins Tod I, 3.)

447.

Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.
Voreilig jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.
(Wallensteins Tod I, 7.)

448.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
(Daselbst II, 3.)

449.

Es gibt keinen Zufall;
Und was blindes Ohngefähr uns dünkt,
Gerade das steigt aus der tiefsten Quelle.
(Daselbst II, 3.

450.

Wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.
(Wallensteins Tod III, 21.)

451.

Der ist ein Rasender, der nicht das Glück
Festhält in unauflöslicher Umarmung,
Wenn es ein Gott in seine Hand gegeben.

(Maria Stuart III, 6.)

452.

Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.

(Wilhelm Tell III, 3.)

453.

Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt.

(Daselbst IV, 2.)

454.

Hier wird gefreit und anderswo begraben.
. . . .
Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

(Daselbst IV, 3.)

455.

Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich Bahn,
Nicht des gemess'nen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.

(Die Braut von Messina.)

456.

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.

(Die Braut von Messina.)

457.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

(Daselbst.)

458.

Ach, nur
Zu glaubhaft ist der Mund, der Böses meldet.

(Turandot IV, 8.)

XXI. Kummer, Sorge und Schmerz. Sehnsucht. Reue. Besserung.

(74. 164. 238. 244. 255. 305. 322. 331. 350. 391. 404. 413. 439. 457.)

459.

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild;
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt.

(Der Jüngling am Bache.)
[Der Parasit IV, 4.]

460.

Er ist hin. — Vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin — und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlor'nes Ach!

(Die Räuber III, 1.)

461.

Wer zu bereuen nicht erröthet, wird
Sich Reue nie ersparen.

(Don Carlos II, 2.)

462.

Ich schlage
An diesen Felsen und will Wasser, Wasser
Für meinen heißen Fieberdurst — er gibt
Mir glühend Gold.

(Daselbst III, 2.)

463.

Gebt diesen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben.

(Daselbst V, 9.)

464.

Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.

(Die Piccolomini III, 7.)
[Des Mädchens Klage.]

465.

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude.

(Die Jungfrau von Orleans V, 14.)

466.

An keine Hütte wag' ich anzupochen —
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eig'nes Schreckniß irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.

(Wilhelm Tell V, 3.)

467.

Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.
(Wilhelm Tell, V, 3.)

468.

Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.
(Daselbst.)

469.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.
(Die Braut von Messina.)

470.

Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an.
(Daselbst.)

471.

Seel'ges Loos
Der Niedrigkeit, die sich des süßen Rechtes
Der Thränen freuet und der lauten Klage!
Ach, das wird unser Einem nie! Uns hat
Das Volk zu seinen Sklaven groß gemacht.
Es ist unköniglich, zu weinen.
(Iphigenie in Aulis II, 4.)

472.

Ein armer, armer Trost sind Thränen
Für eine Mutter, der die Tochter stirbt!
(Daselbst IV, 3.

473.

Meine ganze Redekunst sind Thränen.
(Daselbst V, 3.)

474.

Gib deinem Schmerze Worte.
Harm, der nicht spricht, erstickt das volle Herz
Und macht es brechen.

(Macbeth IV, 7.)

475.

Auf dem höchsten Gipfel seiner Verschlimmerung war er dem Guten näher, als er vielleicht vor seinem ersten Fehltritt gewesen war.

(Der Verbrecher aus verlorener Ehre.)

XXII. Das Weib im Allgemeinen.

(72. 83. 89. 158. 211.)

476.

D'rum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

(Die vier Weltalter.)

477.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

(Würde der Frauen.)

478.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.

(Macht des Weibes.)

479.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von Beiden nicht spricht.

(Votivtafeln.)

480.

Der ausgelassenste Bube ist zu verzagt, uns etwas Beschimpfendes zuzumuthen, wenn wir ihm nicht selbst ermunternd entgegen gehn.

(Kabale und Liebe.)

481.

Weh dem Manne,
Den weibliches Erröthen muthig macht!
Ich bin verzagt, wenn Weiber vor mir zittern.

(Don Carlos II, 8.)

482.

Etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerung — es heißt
Weibliche Tugend.

(Daselbst III, 10.)

483.

Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden.
Die aber ist die Beste, die sich Fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.

(Die Piccolomini III, 8.)

XXIII. Liebe und Treue.

(6. 39. 123. 125. 135. 136. 142. 177. 179. 247. 317. 320. 391. 424. 444. 459.)

484.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder.

(Resignation.)

485.

Allein und ungeliebt
Willst du verblühn, den Kummer ewig nähren?
. . . .
Und einer Neigung willst du widerstreben,
Für die dein Herz so mächtig spricht?

(Dido 6, 7.)

486.

Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann.

(Die Begegnung.)

487.

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

(Der Jüngling am Bache.)
[Der Parasit IV, 4.]

488.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

(Das Lied von der Glocke.)

489.

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.

(Thekla. Eine Geisterstimme.)

490.

Wenn ich bei dir bin, zerschmilzt meine Vernunft in einen Blick — in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und du hast noch eine Klugheit neben deiner Liebe?

(Kabale und Liebe I, 4.)

491.

Wer kann den Bund zweier Herzen lösen oder die Töne eines Akkords auseinander reißen?

(Daselbst.)

492.

Verschmähen,
Zerreißen konntest du mein Herz, doch nie
Von dir entfernen.

(Don Carlos I, 2.)

493.

Liebe
Kennt der allein, der ohne Hoffnung liebt.

(Daselbst II, 8.)

494.

Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
Der unschätzbare Diamant, den ich
Verschenken oder, ewig ungenossen,
Verscharren muß — dem großen Kaufmann gleich,
Der, ungerührt von des Rialto Gold,
Und Königen zum Schimpfe, seine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz,
Sie unter ihrem Werthe loszuschlagen.

(Don Carlos II, 8.)

495.

Werd' ich zwei Herzen trennen, die sich fanden,
Weil ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?

(Die Jungfrau von Orleans. Prolog.)

496.

Treue Lieb' hilft alle Lasten heben.

(Daselbst.)

497.

Das höchste
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

. . . .

Der Frauen Schönheit gilt noch höhern Preis;
Doch auf dem Markte wird sie nicht geseh'n.

(Die Jungfrau von Orleans III, 3.)

498.

Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

(Die Braut von Messina.)

499.

Der Liebe will ich liebend mich vertrauen;
Gibt es ein schön'res, als der Liebe Glück?

(Die Braut von Messina.)

500.

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
Es löſ't der Mensch nicht, was der Himmel bindet.

(Daselbst.)

501.

Wie stolze Herzen hat nicht Venus schon
Bezähmt!

(Phädra I, 1.)

XXIV. Ehe. Familienglück.

(103. 283. 353. 409. 472.)

502.

Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

(Das Lied von der Glocke.)

503.

Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?

(Der philosophische Egoist.)

504.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir,
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft;
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

(An Demoiselle Slevoigt.)

505.

Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
Mit einem theuren, vielgeliebten Sohn
Der Jugend Rosenbahn zurück zu eilen,
Des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen!
Wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
Unsterblich, unvergänglich fortzudauern,
Wohlthätig für Jahrhunderte! — Wie schön,
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erntet,
Zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
Wie hoch sein Dank einst flammen wird! —

(Don Carlos II, 2.)

506.

Ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.

(Wilhelm Tell I, 2.)

507.

Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen,
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmuth mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken.

(Wilhelm Tell III, 2.)

508.

Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft;
Nicht auf Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu sehn.

(Die Braut von Messina.)

509.

Das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

(Daselbst.)

510.

An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebor'nen mir beglückt,
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,
Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen.

(Daselbst.)

XXV. Talent und Genie. Kunst und Künstler. Wissenschaft. Philosophie.

(47. 48. 112. 149. 158. 159. 160. 189. 194. 196. 266. 280. 281. 311. 340 369. 398. 426. 548.)

511.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch; mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie.

. . . .

Der freisten Mutter freie Söhne
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!

(Die Künstler.)

512.

Auch die Kunst ist eine Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von ird'scher Gluth.
Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

(Punschlied.)

513.

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

(Das Lied von der Glocke.)

514.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

(Die deutsche Muse.)

515.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

(Columbus.)

516.

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

(An Goethe,
als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.)

517.

Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

(Die Antiken zu Paris.)

518.

Dich (den Genius) kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz;
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

(Der Genius.)

519.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

(Votivtafeln.)

520.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

(Votivtafeln.)

521.

Einem ist sie die hohe, himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

(Wissenschaft.)

522.

Ich soll zum Meißel mich erniedrigen,
Wo ich der Künstler könnte sein?

(Don Carlos III, 10.)

523.

Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel der Hülfsmittel darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziele, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

(Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.)

524.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen.

(Daselbst.)

525.

Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

(Daselbst.)

526.

Die Geschichte, anstatt eine Schule der Bildung zu sein, muß sich mit einem armseligen Verdienste um unsere Neugier begnügen. Soll sie uns mehr sein und ihren großen Endzweck erreichen, so muß sie nothwendig unter diesen beiden Methoden wählen — entweder der Leser muß warm werden, wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten.

(Der Verbrecher aus verlorner Ehre.)

527.

Anmuth liegt in der **Freiheit** der **willkürlichen** Bewegungen; Würde in der **Beherrschung** der **unwillkürlichen**. . . . . . Würde wird daher mehr im **Leiden**, Anmuth mehr im **Betragen** gefordert und gezeigt; denn nur im Leiden kann sich die Freiheit des Gemüths, und nur im Handeln die Freiheit des Körpers offenbaren.

(Ueber Anmuth und Würde.)

528.

Der höchste Grad der Anmuth ist das **Bezaubernde**; der höchste Grad der Würde die **Majestät**.

(Daselbst.)

529.

Die Mittel, wodurch die Kunst ihren Zweck erreicht, sind so vielfach, als es überhaupt Quellen eines freien Vergnügens gibt. Frei aber nenne ich dasjenige Vergnügen, wobei die geistigen Kräfte, Vernunft und Einbildungskraft, thätig sind, und wo die Empfindung durch eine Vorstellung erzeugt wird; im Gegensatz von dem physischen oder sinnlichen Vergnügen, wobei die Seele einer blinden Naturnothwendigkeit unterworfen wird und die Empfindung unmittelbar auf ihre physische Ursache erfolgt.

(Ueber den Grund des Vergnügens bei tragischen Gegenständen.)

530.

Die Genügsamkeit des Publikums ist nur ermunternd für die Mittelmäßigkeit, aber beschimpfend und abschreckend für das Genie.

(Ueber die tragische Kunst.)

531.

Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich noch ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist.

(Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen. 9. Brief.)

532.

Das Erhabene, wie das Schöne, ist durch die ganze Natur verschwenderisch ausgegossen und die Empfindungsfähigkeit für beides in alle Menschen gelegt; aber der Keim dazu entwickelt sich ungleich, und durch die Kunst muß ihm nachgeholfen werden.

(Ueber das Erhabene.)

533.

Wir gebildeten und besonders ästhetisch-gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten ins Unendliche gehen und werden also den Geist ernsthafter nehmen und in das Tiefe und Ideale setzen; der Franzose hingegen wird sich seines absoluten Vermögens mehr durch das freie Spiel der Gedanken bewußt und wird also schon mit dem Witze zufrieden sein. . . . .

Aus eben dem Grunde, weil wir Deutschen so viel von dem Geiste fordern, haben wir so wenig (das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein); daher bleibt uns so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Des Zierlichen, Anmuthigen, Geistreichen (im gewöhnlichen Sinne) ist jedes Geschäft, jedes Gespräch fähig und empfänglich; des Poetischen oder Idealen aber nicht, oder nur in den höchsten Momenten.

(Brief an Chr. G. Körner v. 17. März 1802.)

534.

Die speculative Philosophie, wenn sie mich je gehabt, hat mich durch ihre hohlen Formeln verscheucht; ich habe auf diesem kahlen Gefilde keine lebendige Quelle und keine Nahrung für mich gefunden.

(Brief an Wilh. v. Humboldt v. 2. April 1805.)

XXVI. Dicht- und Tonkunst.

(237. 238. 411. 426. 476. 511. 523.)

535.

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

(Der Graf von Habsburg.)

536.

Was thun? spricht Zeus — die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

(Die Theilung der Erde.)

537.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

(Die Macht des Gesanges.)

538.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

(Votivtafeln.)

539.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

(Daselbst.)

540.

Freue dich, daß die Gabe des Liedes vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.

(Das Glück.)

541.

Mein Verhältniß mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter, als mit dem Cabinet, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden.

(Fiesco. Vorrede.)

542.

Gehört die süße Harmonie, die in
Dem Saitenspiele schlummert, seinem Käufer,
Der es mit taubem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht erkauft, in Trümmer es zu schlagen,
Doch nicht die Kunst, den Silberton zu rufen
Und in des Liedes Wonne zu zerschmelzen.

(Don Carlos IV, 21.)

543.

Mich (Poesie) hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsimpelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schön'res find' ich nichts, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

(Die Huldigung der Künste.)

544.

Den Lobredner zu machen ist meine Sache nicht! Die Würde der Dichtkunst soll durch mich nicht so erniedrigt werden.

(Der Parasit III, 3.)

XXVII. Bildende Künste. Schauspielkunst. Tanz.

(426. 530. 538.)

545.

Erweitert ist jetzt des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

(An Goethe,
als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.)

546.

Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.

(Der Tanz.)

547.

Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhytmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.

(Daselbst.)

548.

Kunst ist die rechte Hand der Natur. Diese hat nur Geschöpfe, jene hat Menschen gemacht.

(Fiesco II, 17.)

549.

Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich (der Tanz) an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt;
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

(Die Huldigung der Künste.)

550.

Schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze.

(Wallensteins Lager. Prolog.)

551.

Indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein poetisches.

(Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.)

552.

Die Gartenkunst und die dramatische Dichtkunst haben in neueren Zeiten ziemlich dasselbe Schicksal, und zwar bei denselben Nationen gehabt. Dieselbe Tyrannei der Regel in den französischen Gärten und in den französischen Tragödien; dieselbe bunte und wilde Regellosigkeit in den Parks der Engländer und in ihrem Shakespeare; und so wie der deutsche Geschmack von jeher das Gesetz von den Ausländern empfangen, so mußte er auch in diesem Stück zwischen jenen beiden Extremen hin- und herschwanken.

(Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände.)

553.

Eine merkwürdige Klasse von Menschen hat Ursache, dankbarer als alle übrigen gegen die Bühne zu sein. Hier nur hören die Großen der Welt, was sie nie oder selten hören, — Wahrheit; was sie nie oder selten sehen, sehen sie hier — den Menschen.

(Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet.)

554.

So gewiß sichtbare Darstellung mächtiger wirkt als todter Buchstabe und kalte Erzählung, so gewiß wirkt die Schaubühne tiefer und dauernder als Moral und Gesetze.

(Daselbst.)

555.

Die Werke des dramatischen Dichters werden schneller, als alle andern, von dem Zeitstrom ergriffen; er kommt, selbst wider Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther; aber welchem Herrscher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten!

(Brief an Wilh. v. Humboldt vom 2. April 1805.)

XXVIII. Heimath. Vaterland.

(19. 118. 136.)

556.

Uns alle zieht
Das Herz zum Vaterland.

(Don Carlos I, 3.)

557.

Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Last,
Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
Ein Bürger derer, welche kommen werden.

(Don Carlos III, 10.)

558.

Es soll im Reiche keine fremde Macht
Mir Wurzel fassen.

(Die Piccolomini II, 5.)

559.

O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.

(Die Jungfrau von Orleans II, 7.)

560.

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist um's Vaterland?

(Daselbst II, 10.)

561.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt,
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen.

(Wilhelm Tell II, 1.)

562.

An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

(Daselbst.)

563.

O, verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!

(Daselbst.)

564.

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

(Daselbst II, 2.)

565.

Seid,
Wozu die herrliche Natur euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie euch gestellt,
Zu eurem Volke steht und eurem Lande,
Und kämpft für euer heilig Recht!

(Daselbst III, 2.)

566.

Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich soll das Glück in meiner Heimath finden.
. . . .
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

(Wilhelm Tell III, 2.)

567.

Hier ist keine Heimath — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz.

(Daselbst IV, 3.)

568.

Diese Hand
Hat euch vertheidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.

(Daselbst V, 2.)

569.

Von jeher genoß dieses Reich (Deutschland) das zweideutige Vorrecht, nur sein eigener Feind zu sein und von außen unüberwunden zu bleiben.

(Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 3tes Buch.)

XXIX. Politik. Staat und Volk. Fürsten. Tyrannen.

(18. 19. 28. 58. 166. 184. 186. 252. 292. 346. 376. 382. 471. 479. 541. 553.)

570.

Selten stiegen Engel auf den Thron, seltener herunter.

(Fiesco IV, 14.)

571.

Bären, die Deutschen! Wenn sie das fremden Tyrannen thun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!

(Fiesco V, 6.)

572.

An der Krone funkeln
Die Perlen nur und freilich nicht die Wunden,
Mit denen sie errungen ward. —

(Don Carlos II, 5.)

573.

Wozu Menschen? Menschen sind
Für Sie nur Zahlen, weiter nichts.

(Daselbst V, 10.)

574.

Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten,
Weil einen Sieg der junge Feldherr braucht.

(Die Piccolomini II, 7.)

575.

Die Könige sind nur Sclaven ihres Standes,
Dem eig'nen Herzen dürfen sie nicht folgen.

(Maria Stuart II, 2.)

576.

Das ist das Fluchgeschick der Könige,
Daß sie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfesseln.

(Maria Stuart III, 4.)

577.

Tyrannenmacht kann nur die Hände fesseln,
Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott.

(Daselbst V, 7.)

578.

Der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen — hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte.

(Die Jungfrau von Orleans. Prolog 3.)

579.

Dein Stamm wird blühn, so lang er sich die Liebe
Bewahrt im Herzen seines Volks.
Der Hochmuth nur kann ihn zum Falle führen.

(Daselbst III, 4.)

580.

Gnade hat uns Gott erzeigt,
Und unser erstes Königswort sei — Gnade!

(Daselbst IV, 10.)

581.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.

(Wilhelm Tell I, 3.)

582.

Die Tyrannen reichen sich die Hände.

(Daselbst I, 4.)

583.

Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich. —

(Daselbst II, 1.)

584.

Eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.

(Wilhelm Tell II, 2.)

585.

Den begünstigten Sohn der Götter beneid' ich,
Den beglückten Besitzer der Macht!
Immer das Köstlichste ist sein Antheil,
Und von Allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird gepriesen,
Bricht er die Blume sich ab.

(Die Braut von Messina.)

586.

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn:
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen.
. . . .
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

(Demetrius.)

587.

Dein bester Schirm ist deines Volkes Herz.

(Daselbst.)

588.

Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell,
Und seine Thaten sind ihm statt der Ahnen.

(Demetrius.)

589.

Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung, unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, Fortschreitung. Hindert eine Staatsverfassung, daß alle Kräfte, die im Menschen liegen, sich entwickeln, so ist sie verwerflich und schädlich, sie mag übrigens noch so durchdacht und in ihrer Art noch so vollkommen sein.

(Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.)

XXX. Ordnung. Gesetz und Recht. Freiheit und ihr Mißbrauch.

(1. 21. 25. 29. 30. 35. 90. 98. 137. 175. 205. 218. 221. 225. 297. 309 361. 383. 411. 420. 568. 583. 586.)

590.

Geendigt nach langem, verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

(Der Graf von Habsburg.)

591.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

(Das Lied von der Glocke.)

592.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

(Die Worte des Glaubens.)

593.

Die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze.

(Die Räuber I, 1.)

594.

Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet,
Aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus.

(Die Räuber I, 2.)

595.

Gewalt ist die beste Beredsamkeit.

(Fiesco I, 3.)

596.

Die Geheimnisse des Cabinets stecken sich gern in die Falten eines Weiberrocks.

(Fiesco II, 15.)

597.

Das Wort ist frei,
Die That ist stumm, der Gehorsam blind.

(Wallensteins Lager 6.)

598.

Wenn Haupt und Glieder sich trennen,
Da wird sich zeigen, wo die Seele wohnte.

(Wallensteins Tod III, 13.)

599.

Um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn
Der eignen Mäßigung vertraun. Ihn hält
In Schrecken nur das deutliche Gesetz
Und der Gebräuche tiefgetretne Spur.

(Wallensteins Tod IV, 2.)

600.

Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe.

(Maria Stuart II, 3.)

601.

Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

(Wilhelm Tell I, 4.)

602.

Herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.

(Wilhelm Tell II, 2.)

603.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!
Dann wären
Wir Sklaven und verdienten es zu sein!

(Daselbst.)

604.

Die Richter sahen in das Buch der Gesetze, aber nicht einer in die Gemüthsverfassung des Beklagten.

(Der Verbrecher aus verlorner Ehre.)

605.

Gerechtigkeit
Heißt der kunstreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo alles Eines, Eines alles hält,
Wo mit dem Einen alles stürzt und fällt.

(Demetrius.)

606.

Es ist ein charakteristischer Zug der vernünftigen Freiheitsliebe, daß sie Geist und Herz weiter macht und im Denken wie im Handeln ihre Sphäre ausbreitet. Gegründet auf ein lebhaftes Gefühl der menschlichen Würde, kann sie Rechte, die sie an sich selbst respectirt, an Andern nicht gleichgültig zu Boden treten sehen.

(Historische Memoires. II. Abth.)

XXXI. Krieg und Krieger. Aufruhr und Empörung. Friede.

(121. 138. 140. 171. 218. 246. 321. 362. 392. 450. 560. 574. 576.)

607.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

(Das Lied von der Glocke.)

608.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.

Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

(Das Lied von der Glocke.)

609.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet;
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn.

(Der Spaziergang.)

610.

Der blinde, unbeholfene Koloß, (das Volk) der mit plumpen Knochen Anfangs Gepolter macht, Hohes und Niederes, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt — über Zwirnsfäden stolpert.

(Fiesco II, 5.)

611.

Wer bei Soldaten sucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht
Und die Scham, der wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden.

(Wallensteins Lager 8.)

612.

Der Krieg ernährt den Krieg.

(Die Piccolomini I, 2.)

613.

Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.
Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln.

(Daselbst I, 2.)

614.

Die Kühnheit macht, die Freiheit, den Soldaten.

(Daselbst.)

615.

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Thore gehen auf, von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen, —
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.

Ein Fremdling tritt er in sein Eigenthum,
Das längst verlass'ne, ein; mit breiten Aesten
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einst an der Amme Brust verließ.
O! glücklich, wem dann auch sich eine Thür,
Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen! —

(Die Piccolomini I, 4.)

616.

Fluchwürdig Schicksal des Soldaten! Wo
Er hinkommt, flieht man vor ihm — wo er weggeht,
Verwünscht man ihn! Er muß sich alles nehmen;
Man gibt ihm nichts und, Jeglichem gezwungen
Zu nehmen, ist er Jeglichem ein Gräuel!

(Daselbst II, 7.)

617.

Wir sind im Lager! Da ist's nun nicht anders,
Da wechseln Sturm und Sonnenschein geschwind,
Schwer lenken sich die heftigen Gemüther,
Und Ruhe nie beglückt des Führers Haupt.

(Wallensteins Tod III, 6.)

618.

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie, (die Königin Elisabeth)
So lang sie Frieden hat mit ihrem Volke.

(Maria Stuart I, 6.)

619.

Die wankelmüth'ge Menge,
Die jeder Wind herumtreibt! Wehe dem,
Der auf dies Rohr sich lehnet!

(Daselbst IV, 11.)

620.

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

(Die Jungfrau von Orleans I, 3.)

621.

Die das Opfer eures Zwist's gefallen,
Die Todten stehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die eurem Streit geflossen, sind und bleiben
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen;
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!
Laßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreißt. Loslassen
Kann der Gewalt'ge den Krieg; doch nicht
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.

(Daselbst III, 3.)

622.

Ihr Könige und Herrscher!
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft; denn einmal
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder! Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
Fortzündet an dem Brande sich der Brand.

(Daselbst III, 4.)

623.

Ein furchtbar wüthend Schrecknis ist
Der Krieg; die Heerde schlägt er und den Hirten.

(Wilhelm Tell I, 2.)

624.

Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.
— Die Schlange sticht nicht ungereizt.

(Wilhelm Tell I, 3.)

625.

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt vertheidigt?
Des Herdes Heiligthum beschützt? Das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
. . . . Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts theil' ich mit Dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Theuerstes vertheidigt.

(Daselbst V, 2.)

626.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach.

(Die Braut von Messina.)

584, 592

FINIS!

H. SPERLING
DAMPFBUCHBINDEREI
LEIPZIG-REUDNITZ

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Schillergarten eine systematisch geordnete Blumenlese aus Schillers sä
mmtlichen Werken

Dortmund 1879

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.725
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722558-2